Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 60 (1995)

Heft: 17: Geschichte 2001 : Mitteilungen de Forschungsstelle Baselbieter Geschichte

Artikel: Frauenturnen in der Schweiz : unter dem Einfluss von Turnen, Militär und Eugenik

Autor: Herzog, Eva

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

September 1995

Geschichte 2001

Nr. 17

Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte

Frauenturnen in der Schweiz

Unter dem Einfluss von Turnen, Militär und Eugenik[1]

Mein Auftrag für die «Forschungsstelle Baselbieter Geschichte», den ich im Mai 1990 übernommen hatte, lautete, Aspekte der Geschichte des Breitensports im Kanton

Eva Herzog

Baselland aufzuarbeiten. Neben einer statistischen Erhebung der Turnbewegung in Baselland und einem Überblick über das Turnen der Männer im 19. und frühen 20. Jahrhundert habe ich das Schwergewicht auf die Anfänge des Frauenturnens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelegt. Der Titel meiner Arbeit, die ich im Januar dieses Jahres eingereicht habe, lautet:«Frisch, frank, fröhlich, frau». Frauenturnen im Kanton Baselland. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Breitensports.

Im vorliegenden Artikel möchte ich anhand von drei Bereichen oder Strömungen, welche die frühe Entwicklung des Frauenturnens massgeblich beeinflussten, in einem ersten Teil die männliche Einflussnahme auf das Turnen der Frauen untersuchen. Ich möchte aber nicht bei der Darstellung männlicher Bevormundung der Frauen stehenbleiben, obwohl diese gerade in der Männerdomäne Sport nicht zu leugnen ist. Meine These ist, dass die Einschätzung über das Ausmass dieser Bevormundung weitgehend davon abhängt, was für Quellen ausgewertet und welche Fragen an sie gestellt werden. Dies möchte ich im zweiten Teil zu zeigen versuchen.

Turnen

Unter Turnen verstehe ich hier nicht Turnen als Oberbegriff für das Turnen beider Geschlechter, sondern das Turnen der Männer des 19. Jahrhunderts.[2] Für ein klares Ver-

Inhalt

Frauenturnen in der Schweiz

Zum Projekt

Impressum

ständnis des Begriffs ist ausserdem eine Abgrenzung zum Begriff «Sport» notwendig, dessen Bedeutung sich ebenso wie diejenige von «Turnen» seit dem 19. Jahrhundert verändert hat. Heute wird «Sport» im allgemeinen als Oberbegriff für alle möglichen Arten von «Leibesübungen», wie man früher sagte, verwendet. Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts stand «Sport» hingegen für eine bestimmte Auswahl von Sportarten, die sich von England her auf dem europäischen Kontinent ausbreiteten. Dazu gehörten etwa Tennis, Boxen, Leichtathletik und Spiele, vor allem der Fussball. Hatte Sport um die Jahrhundertwende einen begrenzteren Geltungsbereich, so ist es beim Turnen gerade umgekehrt. Heute steht «Turnen» vor allem für Geräte- und Bodenturnen bzw. Kunstturnen. In den Anfängen im 19. Jahrhundert war dies anders: zum Turnen gehörten damals auch Schwimmen, Freiübungen und Spiele sowie Werfen, Laufen und Springen.[3]

Als offizielles Geburtsjahr der Turnbewegung wird allgemein das Jahr 1811 bezeichnet, als Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852), besser bekannt als «Turnvater Jahn», mit seinen Schülern auf die Hasenheide vor den Toren Berlins zog und dort den ersten Turnplatz eröffnete. Der Hauptunterschied zur Sportbewegung bestand in der nationalen Zielsetzung des deutschen wie auch des Schweizer Turnens im Gegensatz zum systematischen Trainings- und Rekordstreben, das den englischen Sport auszeichnete. Die Entwicklung des Turnens in Deutschland und der Schweiz verlief im 19. Jahrhundert sehr ähnlich, auch weil ein Austausch unter den Turnpionieren beider Länder stattfand. Jahn und seine Anhänger kämpften gegen die Fremdherrschft Napoleons und für ein vereinigtes deutsches Vaterland. Viele deutsche Turner mussten wegen ihrer politischen Gesinnung ihre Heimat verlassen, viele von ihnen flohen in die Schweiz.[4]

In der Schweiz setzte sich die Turnbewegung - zusammen mit den Vereinen der Sänger und Schützen - für die Grün-

dung eines schweizerischen Bundesstaates ein. Der Erfolg dieser Bemühungen sollte sich für ihre weitere Entwicklung auszahlen, wie ich noch zeigen werde.[5]

Es muss wohl kaum betont werden, dass sich die Rolle der Frauen innerhalb dieser Bewegung auf die der Zuschauerinnen, Ehrendamen und Serviererinnen bei den kleinen und grossen Festen beschränkte. Der politisch-nationale Ursprung des Turnens war der Entwicklung des Frauenturnens eher hinderlich.

Diese Voraussetzungen wurden noch schlechter durch einen geschickten Schachzug der Turner, indem sie die schweizerische Landesregierung dazu bringen konnten, in ihren Aktivitäten einen wesentlichen Beitrag zur schweizerischen Landesverteidigung zu sehen. Damit komme ich zum zweiten Bereich.

Militär

Durch tatkräftige Unterstützung der Turner wurde in der ersten eidgenössischen Militärorganisation von 1874 der Turnunterricht für Knaben in der Schule für obligatorisch erklärt. Durch einen militärischen Vorunterricht nach der Schule sollten die heranwachsenden Männer auf die Rekrutenschule vorbereitet werden. Die Turnvereine übernahmen diese Aufgabe und erhielten dafür erstmals Subventionen. Die revidierte Militärorganisation von 1907 festigte die enge Bindung von Turnen und Militär weiter. Sie schrieb neben dem Schulturnen für Knaben und dem Vorunterricht eine obligatorische Turnprüfung bei der Rekrutenaushebung vor, zudem wurde die Subventionierung der Turnvereine gesetzlich verankert.[6]

Indem sie sich in den Dienst der Landesverteidigung stellten, schufen sich die Turner eine solide finanzielle und ideelle Basis für ihre Tätigkeit. Dienstuntauglichkeit galt damals als sozial disqualifizierend, weshalb die jungen Männer daran interessiert waren, sich körperlich zu stärken, da-

mit sie bei der Prüfung nicht durchfielen. Die Turnvereine waren der Ort, sich darauf vorzubereiten. Die enge Verbindung von Turnen und Militär blieb bis weit ins 20. Jahrhundert hinein bestehen.

Die eidgenössische Militärorganisation von 1907 bildete bis zum Bundesgesetz über die Förderung von Turnen und Sport von 1972 die gesetzliche Grundlage für das Turnen in der Schule und im Jugendalter. Konkret heisst dies, dass der Bund bis 1972 lediglich für Knaben, aber nicht für Mädchen, Turnunterricht in der Schule vorschrieb. Das Schulturnen der Mädchen blieb in der Kompetenz der Kantone, und von den Turn- und Sportmöglichkeiten im Rahmen des Vorunterrichts waren die Mädchen ohnehin ausgeschlossen. Die Gleichstellung von Knaben und Mädchen in- und ausserhalb der Schule brachte erst das Jahr 1972 mit dem obligatorischen Schulturnen für beide Geschlechter und der Umwandlung des Vorunterrichts in die Einrichtung «Jugend & Sport».[7] Verschiedene Kantone hatten den obligatorischen Turnunterricht für Mädchen schon früher eingeführt, unter ihnen Baselland im Jahr 1946.

Zu diesen beiden Aspekten - der nationalpolitischen Zielsetzung des Turnens und seiner Einbindung in die Landesverteidigung - kam gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine weitere Strömung, die nun Argumente für die Förderung des Frauenturnens lieferte.

Eugenik

Statt Eugenik hätte ich auch den Begriff der «Gesundheit» oder der «Hygiene» wählen können. Ich habe mich für «Eugenik» oder «Rassenhygiene» entschieden - im deutschen Sprachraum wurden die beiden Begriffe synonym verwendet - da bei der Eugenik ein Gedanke im Zentrum stand, der auch die theoretischen Schriften über das Frauenturnen dominierte: das individuelle Glück dem Volkswohl unterzuordnen. Zwar argumentierten auch die Turner mit dem Wohl der Nation, wenn sie ihr Turnen in den Dienst der Landesverteidigung stellten, der Grad der Unterordnung der Frauen unter ein grösseres Ganzes war aber viel krasser.

Die Wurzeln der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts liegen in der zunehmenden Industrialisierung und Verstädterung. Die Sorge über die schlechter werdenden Lebensverhältnisse führte einerseits zu Massnahmen städtebaulicher Art (Kanalisation, Trinkwasserversorgung) und andererseits dazu, die Menschen zur Pflege ihrer Gesundheit anzuhalten.[8]

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde - zusätzlich zum Ziel der individuellen Gesundheitsvorsorge - die abstrakte Idee eines «gesunden Volkskörpers» immer populärer. Aufbauend auf utilitaristischem Gedankengut zur Bevölkerungspolitik aus dem 18. Jahrhundert, erhielten diese Vorstellungen im 19. Jahrhundert durch Sozialdarwinismus und Eugenik eine neue Dimension.

«Eugenik» bedeutet «Wissenschaft vom guten Erbe». Der Begriff wurde 1883 geprägt, von «Rassenhygiene» sprach man im deutschen Sprachraum seit 1895. Wie viele ihrer Zeitgenossen betrachteten die Eugeniker oder Rassenhygieniker die Probleme des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit grosser Sorge. Die Verarmung weiter Bevölkerungsteile, Kriminalität und Alkoholismus interpretierten sie aber nicht nur als soziales Problem, als Folgeerscheinungen von Industrialisierung und Verstädterung, sondern als Zeichen einer allgemeinen Degeneration des Erbguts. Da sie ausserdem festzustellen glaubten, dass die Kinderzahl in den Mittel- und Oberschichten, verglichen mit derjenigen in den Unterschichten, abnehme, befürchteten sie ein Überhandnehmen von sogenannt «Min-

derwertigen». Der Fortbestand der «Rasse» war in Gefahr. Hinter diesen als wissenschaftliche Beobachtungen verstandenen und vorgetragenen Gedanken stand die Angst des Mittelstandes um sein eigenes Fortbestehen. Die Lösung dieser Probleme sahen die Eugeniker folgerichtig in der Steuerung der Fortpflanzung - da in ihren Augen die «natürliche» Selektion eben nicht mehr funktionierte. Dazu gab es zwei Möglichkeiten: positive und negative eugenische Massnahmen. Entweder musste die Fortpflanzung von «Tauglichen» unterstützt oder die Fortpflanzung von «Minderwertigen» verhindert werden. In perverser Weise wurde diese Art von sozialer Kontrolle (Steuerung) während des Dritten Reiches in Deutschland vollzogen. Dazu ist allerdings zu sagen, dass eugenisches Gedankengut vor und nach dieser Epoche auch in anderen europäischen Ländern und in den USA gängig war. Das Vorgehen der Nationalsozialisten stellt jedoch einen einzigartig krassen Fall dar, wie negative Eugenik politisch durchgesetzt wurde.[9]

Auch der «Chefideologe» des schweizerischen Frauenturnens, Dr. Eugen Matthias (1882-1958), vertrat eugenisches Gedankengut. Er doktorierte bei Prof. Otto Schlaginhaufen, dem «Schädelvermesser».[10]

Matthias vermass nicht Schädel, er vermass Körper, um die positiven Effekte des Turnens auf das Körperwachstum zu belegen.[11]

Dass er positive Auswirkungen des Turnens nachweisen konnte, ist nicht weiter erstaunlich. Dies war an sich schon eine gute Werbung für das Turnen, für das sich Matthias zeit seines Lebens in Theorie und Praxis einsetzte. Er führte aber noch ein weiteres Argument ins Feld. Im Gegensatz zur Mehrheit der Biologen und Anthropologen seiner Zeit glaubte er auch um 1916 noch an die Vererbung erworbener Eigenschaften. Das heisst, wenn sich Männer und Frauen körperlich stärkten, konnten sie diese Eigenschaften an ihre Nachkommen weitergeben.[12]

Damit erhöhte er die Verantwortung des Einzelnen für die Gesundheit seines Körpers und verstärkte die Pflicht, diesen zu pflegen. Die Hauptverantwortung wies Matthias dabei den Frauen zu. In einer Schrift von 1914 formulierte er: «Die Gesundheit der Mutter ist für die Familie und für den Staat und die ganze Kultur das allerwesentlichste, von der die Gesundheit der künfti-

---

Zum Projekt

ml. Die Sozialgeschichte des Sports gehört (noch) nicht zum Kanon der bevorzugten Geschichtsthemen. Sport, das tönt für die Meisten weit eher nach tagesjournalistischer Berichterstattung. Als Mitarbeiterin der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte packte Eva Herzog mit ihrem Forschungsprojekt zur Geschichte des Frauenturnens etwas ganz Neues an. Umso erwähnenswerter ist die Unterstützung, welche die Sport-Toto-Kommission dem Vorhaben von Eva Herzog von Anfang an hat angedeihen lassen. Unter der Federführung von Ernst Lehmann, dem Leiter des Baselbieter Sportamtes, hat die Sport-Toto-Kommission in freundlicher Weise die Finanzierung der Arbeit sichergestellt. Zusammen mit dem Buch über die Baselbieter Leichtathletik von Franz Stohler wird die Geschichte des Baselbieter Frauenturnens von Eva Herzog an der Baselbieter Sport-Gala am 9. Dezember dieses Jahres der Öffentlichkeit übergeben werden.

---

gen Generation in höchstem Grade abhängig ist.»[13]

Dieses Credo sowie die stillschweigende Gleichsetzung von Frau und Mutter waren damals und blieben noch lange Zeit Allgemeingut. Eine Bedrohung der weiblichen Gesundheit sahen Matthias und viele Zeitgenossen damals in der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen. Immer mehr Frauen müssten diese Doppellast tragen, meinte Matthias. Dies sei eine Gefahr für Staat und Volk. Die im Beruf stehenden Töchter könnten nie wissen, «wann der Ruf an sie ergeht, Gattin und Mutter zu werden. Wie nun, wenn sie schon ein Opfer ihres Berufes geworden sind, ihre Körperkraft und Energie schon zum Gutteil verloren haben?»[14]

Matthias ging es dabei wie gesagt nicht nur um die physischen Kräfte, auch das Erbgut der Frauen war bedroht: «Bisher übertrug die Frau die besten Erbwerte, wenn auch nicht unverwischt, durch die Jahrhunderte weiter, während sich der Mann beim Schaffen um die Existenz für Weib und Kind rasch aufzehrte. Wie soll das aber in Zukunft werden, wenn auch die Frau versagt?»[15] Nur wenn die Frauen sich ausschliesslich ihrer natürlichen Bestimmung, der Mutterschaft, widmeten, war nach Ansicht von Matthias gewährleistet, dass das Erbgut gesund bliebe. Mit der Behauptung, körperliche Schwäche werde weitervererbt und äussere sich bereits in sinkenden Geburtenzahlen, verstärkte Matthias den Druck auf die Frauen, etwas gegen diese Missstände zu tun. Entweder mussten sie die Berufsarbeit aufgeben oder, sollte dies aus ökonomischen Gründen nicht möglich sein, zumindest turnen.

Zu diesem in allen theoretischen Schriften über das Frauenturnen beklagten Phänomen der zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen sei nur soviel gesagt, dass die absolute Zunahme nicht hoch war. Ge-

sellschaftlich bedeutender war einerseits das Eindringen der Frauen in Bereiche, die vorher Männern vorbehalten gewesen waren, hauptsächlich im Dienstleistungssektor; und andererseits die steigende Erwerbstätigkeit von Frauen aus dem Mittelstand, wo es bis anhin als unschicklich gegolten hatte, ausser Haus gegen Bezahlung zu arbeiten. Vor allem letzteres bewegte die Eugeniker. Frauen der Unterschichten waren schon lange gezwungen, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, ein hoher Frauenanteil gehörte zu den prägenden Faktoren der schweizerischen Industrialisierung.[16] Die Sorge des Mittelstandes (ihm entstammten die Verfasser der Schriften) um die Frauen ihrer eigenen Schicht stand somit im Mittelpunkt. Es waren dann auch hauptsächlich Frauen aus diesen Kreisen, die in den ersten Damenriegen und Damenturnvereinen turnten.[17]

Wie sollten die Frauen turnen?

«Eine echte Gymnastik [...] muss in aller erster Linie eine Rumpfmuskelgymnastik sein», sagte Matthias in seinem Hauptwerk über das Frauenturnen aus dem Jahr 1929.[18] «Rumpfmuskelgymnastik» ist eher symbolisch als wörtlich zu verstehen, da die Übungssammlungen natürlich Übungen für den ganzen Körper enthielten. Aufgrund ihrer «natürlichen» Bestimmung musste dem Rumpf der Frau, also der Beckengegend, aber besondere Sorge getragen werden. Von den richtigen Übungen abgesehen war es entscheidend, dass sich die Frauen nicht überanstrengten. Die Frage, ob Frauen Wettkampf treiben sollten, war deshalb in den 1920er Jahren heiss umstritten, in der Schweiz noch lange darüber hinaus. Frauen, die damals schon Wettkampfsport trieben, wurden als Ausnahmeerscheinungen gehandelt. Der Glaube, dass Wettkampf den Frauen nicht liege und sie vermännliche, war weit verbreitet. Reines Gesundheitsturnen für Körper und Seele hatten die Förderer des Frauenturnens im Sinn. Und so sollte es auch lange Zeit bleiben: erst im Jahr 1966 wurden im Schweizerischen Frauenturnverband auf Druck von Öffentlichkeit und Medien richtige Wettkämpfe eingeführt. Natürlich gab es auch vorher Wettstreit unter den Turnerinnen - von lokalen bis zu schweizerischen Anlässen. Es wurden aber keine Ranglisten veröffentlicht, und die Namen der siegenden Frauen blieben unter Verschluss.[19]

Das bisher Gesagte lässt ein düsteres Bild des schweizerischen Frauenturnens entstehen. Da die Frauen in der Politik nichts zu suchen hatten, war in der ideologisch geprägten Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts kein Platz für sie. Da es keine Wehrpflicht für Frauen gab, kamen ihnen die Bestimmungen der Militärgesetzgebung nicht zugute. Erst die Aufwertung der körperlichen Gesundheit durch den Siegeszug der Hygienebewegung im 19. Jahrhundert lieferte Argumente für das Turnen der Frauen. Durch die Ergebnisse der Naturwissenschaften in bezug auf Fortpflanzung und Vererbung erfuhr die Gesundheit der Frauen schliesslich weitere Beachtung.

Von der Theorie zur Praxis

Die ersten Damenturnvereine wurden um die Jahrhundertwende gegründet, 1908 schlossen sich 30 Vereine zum Schweizerischen Frauenturnverband (SFTV) zusammen. Die ersten Baselbieter Vereine, die ich in meiner Arbeit genauer betrachtet habe, wurden zwischen 1906 und 1924 gegründet - in ihrer Mehrheit von Männern.

Dem bisher ausgeführten nach zu schliessen, ging es beim (bürgerlichen) Frauenturnen, das der SFTV verkörperte, nie um das persönliche Vergnügen oder Wohlbefinden der Frauen. Sie hatten ihre persönlichen Wünsche stets höheren Interessen unterzuordnen, was mit ihrer «natürli-

chen» Bestimmung als Ehefrau und Mutter begründet wurde. Doch damit ist erst der äussere Rahmen abgesteckt, das Gesamtbild ist meiner Ansicht nach noch nicht erfasst. Ich habe eingangs die These formuliert, dass die Einschätzung über das Ausmass an Bevormundung der Frauen im Sport nicht zuletzt eine Frage der Quellen ist, die analysiert werden.

Neben Jubiläumsschriften und anderen Abhandlungen über die chronologische Entwicklung der Frauenturnbewegung, beruhen meine bisherigen Ausführungen in erster Linie auf theoretischen Schriften über das Frauenturnen, hauptsächlich auf denjenigen von Eugen Matthias. Mehr als die Vorstellungen darüber, wie das Frauenturnen idealerweise aussehen sollte, ist ihnen nicht zu entlocken. Wird eine Geschichte des Frauenturnens auf der Basis dieser Art von Quellen geschrieben, so liegt nichts näher, als eine weitere Klage über die Unterdrükkung der Frauen - diesmal im Sport - anzustimmen.[20]

Die Interviews, die ich mit ehemaligen Turnerinnen geführt habe, vor allem einzelne Geschichten und Anekdoten, die sie mir erzählten, wollten mit diesem Bild aber nicht übereinstimmen. Auch die in schriftlichen Quellen hin und wieder formulierte Kritik am Verhalten der Turnerinnen oder die Photos, welche mir meine Interviewpartnerinnen zur Verfügung stellten, deuteten auf eine vielfältigere Wirklichkeit hin. So suchte ich nach weiteren Spuren, die mich näher an die tatsächliche Praxis des Turnens führen konnten. Die naheliegendsten Quellen waren Protokolle, Jahresberichte und Korrespondenzen von Vereinen und Verbänden.

Ihre Interpretation ist nicht einfach, vieles ist Konvention und Form und sagt nicht viel aus. Am ergiebigsten war stets Korrespondenz, leider wird diese jedoch nur in den seltensten Fällen aufbewahrt. Indirekt kann bei diesen Quellengattungen auf Verhalten und Wünsche der Turnerinnen geschlossen werden, zum Beispiel über die darin geäusserte Kritik an ihrem Verhalten bei Ausflügen, Turntagen oder anderen Vereinsanlässen. Wenn es bei den Spielen der Turnerinnen zu wild zu und her ging, wenn sie sich nicht an Schiedsrichterentscheide hielten, wenn sie an einem Turntag im knappen Turnkleid durch das ganze Dorf spazierten, obwohl sie das Turnkleid laut offiziellen Weisungen nur auf dem Turnplatz tragen sollten, dann sind dies alles kleine Hinweise auf eine Diskrepanz zwischen Diskurs und Realität. Oder wenn in den Protokollen des Frauenturnverbandes Baselland (FTV) festgehalten wurde, bei den Spielen solle weiterhin ausgelost werden, welche Gruppen gegeneinander anzutreten hatten; es sollten keine Ausscheidungen stattfinden, da sich die Turnerinnen in der Turnstunde sonst zu sehr auf die Spiele konzentrieren würden, so zeigt dies deutlich, dass die Turnerinnen gerade das trainieren wollten, bei dem es etwas zu gewinnen gab.

Als weitere Quellen können Zeitungen dienen, für das Frauenturnen gilt dies allerdings nur sehr begrenzt. Erstens, weil über das Frauenturnen nicht viel berichtet wurde, bis es nach den üblichen Regeln des Sports (Wettkämpfe und Ranglisten) funktionierte. Zweitens, weil es bis in die jüngste Zeit - und früher fast ausschliesslich - üblich war, die Presse mit pfannenfertigen Artikeln zu «bedienen», d.h. die Berichte stammten aus Turnkreisen. Trotzdem stellt die Zeitungsberichterstattung, vor allem von Lokalzeitungen, eine weitere ergänzende Quelle dar.

Die Befragung von Zeitzeuginnen liefert die direktesten Zeugnisse. Allerdings ist auch hier Vorsicht am Platz: die spezielle Situation des Interviews, das Erinnerungsvermögen, selektive Erinnerung, Gut-daste-

hen-wollen einer Befragerin gegenüber sind Stichworte zur Quellenkritik, die hier geleistet werden muss. Eine ausgezeichnete Ergänzung gerade für Turnen und Sport stellt die Photographie dar, obwohl natürlich auch sie nicht einfach die Realität ablichtet. Im 20. Jahrhundert, als es technisch möglich war, auch Schnappschüsse zu machen, da die Belichtungszeiten kürzer geworden waren, gewinnen sie jedoch an Aussagekraft.

Anhand von drei zentralen Bereichen möchte ich kurz umreissen, was ich zum Verhältnis Diskurs - Realität herausfinden konnte.

Wettkampf

Die Analyse der Berichterstattung über Turn- und Spieltage in kantonalen und regionalen Zeitungen sowie in den Jahresberichten einer ausgewählten Damenriege förderte die komplizierte Situation zutage, mit der sich Vereine und Turnerinnen in Sachen Wettkampf bis 1966 (Aufhebung des Wettkampfverbots) konfrontiert sahen. Wettkämpfe, vorerst Spielwettkämpfe, nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend auch in leichtathletischen Disziplinen, gehörten zu kantonalen und lokalen Anlässen. In der Berichterstattung kommt klar zum Ausdruck, dass die Turnerinnen mit vollem Einsatz kämpften, trotzdem wurde von den Schreibenden auch unermüdlich wiederholt, dass die Turnerinnen lediglich aus Freude turnten und dass Ränge für sie keine Rolle spielten. Die Namen der Damenriegen, die in den Spielwettkämpfen siegten, wurden schon in den 30er Jahren in Lokalzeitungen teilweise genannt, nie aber der Name einer einzelnen Turnerin. Was dies bedeutet, wird erst klar, als nach 1966 erst-

mals Namen auftauchen: plötzlich treten Frauen als Individuen in Erscheinung, heben sich aus der Masse der aus «purer Freude» und um ihrer Gesundheit willen Turnenden hervor.

Öffentlichkeit

Von Anfang an viel diskutiert war auch die Frage des öffentlichen Auftretens von Turnerinnen an grösseren und kleineren Anlässen, von der Abendunterhaltung des Turnvereins bis zu den Freiübungen an einem eidgenössischen Turnfest. Ein absolut richtiges Verhalten schien fast unmöglich, und die Meinungen gingen weit auseinander. Hier ging es um Fragen der Schicklichkeit, um den Körper der Turnerinnen, der - im Turnkleid - relativ leicht bekleidet im Zentrum der Aufmerksamkeit stand. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass die Turnerinnen weit weniger Probleme hatten, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen und dies auch tun wollten, als dies nach Meinung von Verbandsfunktionärinnen und -funktionären der Fall sein sollte.

Geselligkeit

Aus dem weiten Feld der Geselligkeit habe ich einen Aspekt ausgewählt: den Umgang von Frauen und Männern miteinander innerhalb der Halböffentlichkeit der organisierten Vereinsbewegung. In fast allen Quellen kommt mehr oder weniger versteckt zum Ausdruck, dass der Geselligkeit bis zum Zweiten Weltkrieg eine sehr grosse Bedeutung zukam. Turnverein und Damenriege stellten Orte dar, wo sich Männer und Frauen innerhalb eines gesellschaftlich legitimierten Rahmens kennenlernen und miteinander vergnügen konnten. In den Anfangszeiten scheint dies für viele weit wichtiger gewesen zu sein als das Turnen an sich. Turnerinnen und Turner führten gemeinsame Abendunterhaltungen durch, gingen zusammen auf Turnfahrten, und immer wurde dabei oder im Anschluss daran getanzt. Am Sonntag nach einem Vereinsabend war es zum Beispiel lange Zeit üblich, einen «Katerbummel» durchzuführen, d.h. zu einer auswärtigen Wirtschaft zu wandern und dort nochmals zu tanzen. Die vielen Ehen zwischen Turnerinnen und Turnern legen beredtes Zeugnis vom Kontakt zwischen den Geschlechtern ab. Natürlich fehlte es auch bei diesem Thema nicht an kritischen Stimmen - zum Glück, sie geben ebenfalls Aufschluss über herrschende Praktiken - wenn sie auch oft übertrieben haben mögen, in dem Bestreben zu beweisen, welch grosse Missstände doch herrschten. Es wurden aber immer nur die Frauen vor allzu grosser Nähe zu den Turnern gewarnt, ihr Ruf konnte darunter leiden, nicht jener der Männer.

Letztlich interessierte mich die Frage, weshalb die einzelnen Frauen turnen gingen. Darauf gibt es natürlich keine klare und allgemein gültige Antwort. Ihrer Gesundheit zuliebe, wie es die offizielle Verbandsdoktrin wollte, gingen die jungen, aufgeweckten Frauen, die auf den Photos in den Vereinsalben zu sehen sind, jedenfalls kaum turnen. Dies wollte mich auch keine meiner Interviewpartnerinnen glauben machen. Die einen suchten geselliges Beisammensein mit ihrem eigenen oder dem anderen Geschlecht, andere hatten Freude an Bewegung oder wollten sich mit Gleichgesinnten bei Spielwettkämpfen austoben - für all diese Bedürfnisse habe ich Belege gefunden.

Die Aussagen, die den verschiedenen Quellengattungen zu entnehmen sind, erscheinen wie Mosaiksteine eines Bildes, bei dem immer Teile fehlen werden, sie können nur eine Annäherung an die Realität sein. Sie belegen jedoch zur Genüge, dass zwischen dem Diskurs über das Frauenturnen und der Praxis in den einzelnen Vereinen eine grosse Diskrepanz bestand.

Zum Schluss eine Überlegung, die für den Umgang mit allen vorhandenen Quellen gilt. Vor allem in den Interviews wurde mir wieder einmal bewusst, dass heutige Massstäbe nicht einfach auf frühere Zeiten übertragen werden dürfen. Fragte ich die Frauen, ob es sie denn nicht gestört habe, dass es im Frauenturnen keine normalen Wettkämpfe gab, wie es bei den Männern von Anfang an der Fall gewesen war, so erhielt ich etwa zur Antwort: «Das gab es nicht»; oder: «Es hiess, das sei nicht gesund» und ähnliches. Darin sehe ich nicht einfach ausweichende Antworten, sondern wichtige Aussagen: In der Gesellschaft, in der die Turnerinnen lebten und deren Normen und Werte sie verinnerlicht hatten, galten Wettkämpfe als unweiblich, es wurde immer wieder behauptet, der Wettkampf führe zu einer Vermännlichung der Frauen. Sich so starken Vorurteilen zu entziehen, ist keine einfache Sache. Ich halte es für durchaus wahrscheinlich, dass es die Frauen gar nicht störte, dass sie keine richtigen Wettkämpfe austragen konnten. Frauen, die im Sport damals Spitzenresultate erzielten, galten wohl auch für die Mehrheit der Frauen als Ausnahmeerscheinungen, die nicht unbedingt nachgeahmt werden mussten.

Ich will damit nicht etwa in Abrede stellen, dass die Männer von ihrer gesellschaftlichen Machtposition aus die Entwicklung des Frauenturnens massgeblich bestimmten. Ich sehe die Frauen aber nicht nur als Opfer, sondern habe bei meinen Recherchen den Eindruck gewonnen, dass sie sich in den vorgegebenen Strukturen ganz gut einrichteten und diese auch aktiv mitgestalteten.

Anmerkungen

1 Der vorliegende Artikel beruht auf einem Vortrag, den ich am 15. März 1995 beim Verein Feministische Wissenschaften, Sektion Basel, gehalten habe.
2 Von «Männerturnen» kann nicht gesprochen werden, da dies in der Fachterminologie ein besetzter Begriff ist, es meint ausschliesslich das Turnen der älteren Männer im Gegensatz zu den jungen Turnern, den «Aktiven». Frauenturnen kann hingegen als Oberbegriff für das Turnen aller erwachsenen Frauen verwendet werden, obwohl die jüngeren Frauen bis heute meist «Damen» oder ebenfalls «Aktive» genannt werden, die älteren Frauen hingegen «Frauen». Ich habe in meiner Arbeit das Turnen der jüngeren Frauen untersucht, meine mit Frauenturnen also eigentlich das Turnen der «Damen»!
3 Eine Übersicht zur Geschichte der verschiedenen Begriffe bieten diverse sportwissenschaftliche Lexika.
4 Zur deutschen Turnbewegung vgl. z.B.: Manfred Lämmer (Hg.), 175 Jahre Hasenheide. Stationen der deutschen Turnbewegung, Sankt Augustin 1988; wie auch Band IV, 1978, der Zeitschrift «Stadion», die ganz Jahn und seinem Turnen gewidmet ist.
5 Es gibt kaum moderne Untersuchungen über die Geschichte des Turnens in der Schweiz. Für einen ersten Überblick über Turnen und Sport recht nützlich ist: Fritz Pieth, Sport in der Schweiz. Sein Weg in die Gegenwart, Freiburg 1979. Eine kritische Analyse der bürgerlichen Turnbewegung mit Schwerpunkt zwar auf dem 20. Jahrhundert stammt von Walter Leimgruber, «Frisch, fromm, fröhlich, frei»: Die eidgenössischen Turnfeste des 20. Jahrhunderts, in: B. Schader/W. Leimgruber (Hg.), Festgenossen. Über Wesen und Funktion eidgenössischer Verbandsfeste, Basel/Frankfurt a.M. 1993, S. 11-104.
6 Der Spezialist für die Beziehungen zwischen Turnen und Militär ist Louis Burgener. Seine Schriften beruhen allerdings nicht auf einem kritisch-analytischen, sondern auf einem deskriptiven, dieses enge Verhältnis offen befürwortenden Ansatz. Vgl. z.B.: Die Schweizerische Eidgenossenschaft und die Körpererziehung: Quellentexte 1868-1962 und heutige Lage, Bern 1962; ders., La Confédération suisse et l'Education physique de la jeunesse, 2 Bde., La Chaux-de-Fonds 1952; ders., Starke Jugend - Freies Volk. 50 Jahre turnerisch-sportlicher Vorunterricht, Bern 1960.
7 Vgl. dazu: Viktor Kaspar Jenny, Die öffentliche Sportförderung in der Schweiz. Unter besonderer Berücksichtigung des Bundesgesetzes vom 17. März 1972 über die Förderung von Turnen und Sport (Diss. Zürich), Ahrensburg bei Hamburg 1978.
8 Vgl. dazu: Beatrix Mesmer, Reinheit und Reinlichkeit. Bemerkungen zur Durchsetzung der häuslichen Hygiene in der Schweiz, in: N. Bernard/Q. Reichen (Hg.), Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Ulrich Im Hof, Bern 1982, S. 470-494.
9 Die umfassendste Darstellung zu Sozialdarwinismus und Eugenik bieten Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygeine in Deutschland, Frankfurt 1992.
10 Vgl. dazu: Christoph Keller, Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen. Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage, Zürich 1995.
11 Eugen Matthias, Der Einfluss der Leibesübungen auf das Körperwachstum im Entwicklungsalter (Diss. 1916), Zürich 1917. Die Vorarbeit dazu leistete er im Auftrag des Eidgenössischen Turnvereins: ders., Körpermessungen bei schweizerischen Turnern im Jahre 1913-1914, in: Der Eidgenössische Turnverein an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914, Zürich 1914, S. 7-34.
12 Diese Ansicht vertrat Matthias in der Schrift: Kulturwert und Kulturaufgaben des Turnens, Zürich 1916.
13 Eugen Matthias, Die Notwendigkeit der körperlichen Erstarkung des weiblichen Geschlechts, Zürich 1914. Das Zitat stammt aus der zitierten Schrift von 1916, S. 18.
14 Ebd., S. 20.
15 Ebd.
16 Vgl. dazu: Regina Wecker, Frauenlohnarbeit - Statisik und Wirklichkeit in der Schweiz an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: R. Wecker/B. Schnegg (Hg.), Frauen. Zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz, Basel 1984, S. 346-356; Yvonne Pesenti, Beruf: Arbeiterin. Soziale Lage und gewerkschaftliche Organisation der erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht in der Schweiz, 1890-1914, Zürich 1988; Elisabeth Joris/Heidi Witzig, Frauengeschichte(n), Zürich 1991 (3. Auflage); Mario König, Von der «Bürotochter» zur kaufmännischen Angestellten. Die Erwerbsarbeit von Frauen in kaufmännischen Berufen, 1880-1980, in: M.-L. Barben/E. Ryter (Hg.), «verflixt und zugenäht!»: Frauenberufsbildung - Frauenerwerbsarbeit 1888-1988, Zürich 1988, S. 89-100.
17 Vgl. dazu das Kapitel über die Sozialstruktur der ersten Damenriegen und Damenturnvereine Basellands in meiner Arbeit.
18 Eugen Matthias, Die Frau, ihr Körper und dessen Pflege durch die Gymnastik, Berlin/Zürich 1929, S. 75.
19 Zu den Turnfesten der Frauen vgl. Walter Leimgruber, «Das Fest der weiblichen Anmut»: Die Schweizerischen Frauenturntage, in: Schader/Leimgruber 1993, S. 225-256.
20 Dies hat Karin Schütz in ihrer Diplomarbeit getan: Frauenturnen, ein Beitrag zur Emanzipation der Frau? Die Schweizerische Damenturnvereinigung (1908-1928), Basel 1984.

GESCHICHTE 2001

Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte

NR.17
SEPTEMBER 1995

Erscheint sporadisch als Beilage zu den Baselbieter Heimatblättern.

Nachdruck erwünscht. Um Rücksprache mit der Redaktion wird gebeten.

REDAKTION

Forschungsstelle Baselbieter Geschichte
Ruedi Epple
Goldbrunnenstr. 14
4410 Liestal
061 925 61 04